

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

292 (16.12.1925) Die Mußestunde

Unsere Heisbatterie hat eine konstante Spannung. Der Heisboden unserer Röhren ist jedoch nicht nach der Batterie konstant. Es ist daher nötig, den Widerstand des Heisfadens durch einen äußeren Widerstand zu vergrößern, damit der Strom nicht zu groß wird.

hält 270 köstliche Vortragsstücke von 107 Schriftstellern, darunter die glänzendsten Namen der Gegenwart. Den Beschluß bildet eine reiche Auswahl lustiger Schürzen und Anledolen.

Rätfeldecke

Regierbild



Dort kommt auch noch Friz gerannt! — Wo denn? —

Räffel

Ich kenne ein Bäumchen gar fein und zart, Das trägt auch Früchte von fetterer Art; Es funkelt und leuchtet mit bestem Schein

Räffel-Ausfösungen der Nummer der letzten Woche

Scharade: Dornröschen. Ausföngel-Räffel: Weihnachtsnacht, laufe seitia ein! Nichtige Lösungen sandten ein: Emil Weber, Erwin Kiefer, Efriede Weiss, Ludwig Weiss, Berta Weiss, Max Weiss, Klara Mayer, Adolf Weiser, Rudolf Schilow, Eugen Ruber, Alice Rothfuß, Anna Böhmer, Karlsruhe; Willy Kindler, Durlach; Jakob Müller, Grünwettersbach; Frieda Meier, Ralsch bei Ettlingen; Woli Rommel, Gaggenau.

Wiß und Humor

Lieber Simplicissimus! Eine ältliche Amerikanerin kommt abends spät im Hotel an, und ihre erste Sorge ist, ihren kostbaren Schmuck sicher zu verstauben, um sich dann der wohlverdienten Ruhe hinzugeben.

Frau Raffle und die Wissenschaft. Frau Raffle: „Mein Junge lernt jetzt Französisch und Algebra. Geh, sag mal dem Herrn Doktor, wie guten Morgen am Algebra heißt.“

Gewohnte Verwärtung. Agathe wird wohl jetzt bald kommen! — „Zu wann hastest du sie denn bestellt?“ — „Ach, da ich ihre Art kenne, für gestern um diese Zeit!“ (Mf.)

Wirksam. „Wozu singen Sie denn eigentlich?“ — „Ach, bloß um die Zeit totzuschlagen.“ — „Na, wissen Sie, da haben Sie aber eine tuzschbare Waffe.“

Die Auskunft. „Da will eine Firma über unsern früheren Angestellten Lehmann eine Auskunft haben. Was soll ich da sagen?“ — „Schreiben Sie, er hat bei uns gestohlen, gelogen und betrogen, und hat alles, was er kann, bei uns gelernt.“ (Mf.)

Die Ableitungswiderstände, auch Silistzäbe genannt, haben den Zweck, die Aufladung eines Blodkondensators abzuleiten. Die Größe für Empfängertuben beweist sich zwischen 2-5 Megohm. Ein Megohm sind 1 Million Ohm. Die Silistzäbe haben den Nachteil, daß sie Reflektationen von atmosphärischen Entladungen in sich aufnehmen und zur Ableitung noch eine kapazitive Wirkung besitzen.

Als Abschluß soll in einem letzten Artikel noch ein kurzer Ueberblick über die grundlegenden Gesetze der Elektrotechnik einschließlich Functtechnik behandelt werden.

Literatur

Sämtliche hier verzeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

Senff-Georgi. Das lustige Vortragsbuch. 320 Seiten. Vierfarbentitelbild von Koch-Gotha. Preis geb. 4.75 Mk. Max Belfes Verlag, Berlin W. 15. — Fröhlichkeit und Frohsinn kann in dieser schweren Zeit jeder gebrauchen. Hier ist ein Buch, das uns immer und immer wieder einen erfrischenden Trunk aus der klaren Quelle deutschen Humors tun läßt.

Schriftleiter: Hermann Winter, Verlagsdruckerei Volksfreud und G. m. b. H. Karlsruhe, Duißenstraße 24.

Die Wuffestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

51. Woche

Karlsruhe, den 16. Dezember

1923

Sei stark!

Von Karl Bendell

Es sprach mein Herz, Es sang mein Herz: Sei stark und kräftlich auf der Welt! Was dich mißglückt, Was dich bedrückt, Wirf hinter dich aufs Totenfeld!

Der Herzensbund

Nach dem Schwedischen des A. Bouhours. — Einsig berechtigte Uebersetzung von Werner Peter Larsen

„Sie haben mir etwas zu sagen?“ fragte er. „Ja,“ murmelte Almaren.

„Mus das gerade jetzt sein?“ erkundigte sich Svonson, indem er seine Karriere ordnete, als rüste er sich zum Gehen.

„Sie handeln sich um die Hand von Kräuflein Maud.“ „Ja, sie heiratet den Baron Goldenstierna. Woher wissen Sie das?“ fragte Svonson, der den Sinn der Worte Almarens nicht verstanden hatte.

„Aber diese Heirat ist ja ganz unmöglich.“ „Er waare nicht zu saagen, warum.“

„Sie kann ihn unmöglich lieben,“ sagte er. „So, so,“ machte Svonson, „na, und —?“

„Sie liebt einen anderen.“ „Wen?“

„Sven.“ „Sven?“ fragte Svonson, indem er sich erhob, „meine Tochter heiratet noch in diesem Monat den Baron Goldenstierna.“

„Ich bitte Sie, versichert zu sein, daß ich schwerwiegende Gründe habe, so zu handeln, wie ich es tue.“

„Sven?“ fragte Svonson, „na, und —?“

„Sven?“ fragte Svonson, „na, und —?“

„Sven?“ fragte Svonson, „na, und —?“

„Sven?“ fragte Svonson, „na, und —?“

„Muss —?“ fuhr Svonson auf. „Ja, Herr, was fällt Ihnen denn ein?“

„Ich müßte mir sehr schwere Vorwürfe machen, wenn ich Maud nicht betrauten würde.“

„Diese Anspielung verstehe ich nicht.“ Almaren wurde schweigsam.

„Ich... spiele auf gar nichts an,“ notierte er. „Dennoch... Maud kann jetzt nur noch mir gehören!“

Der Bankier trat einige Schritte auf den Besucher zu, indem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen musterte.

„Ja — sind Sie denn wahnsinnig?! Sie sprechen ja von meiner Tochter, als wenn —“

„So ist es,“ bekämpfte Almaren, und er küßte, wie ihn zu schwindeln begann.

Die Faust des Bankiers sank wutbevend auf ihn nieder. „Lassen Sie mich!“ freischte Almaren.

„Idiot!“ schrie der Bankier. „Wollen Sie mir etwa weismachen, daß meine Tochter Ihre Geliebte sei?“

Almaren, der von dem Stolz in eine Ede gekammet war, rang mühsam nach Fassuna. Seine Liebe müßte ihm mehr gelten, als sein Leben, wenn er sie auch jetzt noch bereubidate.

„Ich habe ja nur die Wahrheit saagen wollen,“ ließ er hervor. „Und wenn ich doch bereit bin, sie zu betrauten?“

„Heiraten! Himmelskrament!“ brüllte Svonson, völlig außer sich. „Scheren Sie sich hinaus, aber schleunigst, und wenn Sie mir je wieder vor die Augen kommen, — wenn Sie je meiner Tochter vor die Augen kommen —“

Seine Stimme verlagte vor Wut, und die Schmähsungen, mit denen er den anderen überhäufte, waren nur noch unartikulirte Laute.

Almaren war in einen Sessel gesunken und ließ alles widerstandslos über sich ergehen. Einen solchen Auftritt hatte er nicht erwartet.

„Und solch eine Partie!“ schrie Svonson und schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß Almaren entsezt aufsprang.

„Fünfsigtausend Kronen Reute! Und noch Baron obendrein! Und Sie, die Sie meine Tochter in gemeinkter Weise verführt haben, um auf diesem Wege...“

„Aber, ba — das soll mich nicht kümmern! Meine Tochter heiratet den Baron, das sollen Sie leben! Nie gebe ich meine Einwilligung zu einer anderen Verbindung, nie! Ja, zum Teufel, ich weiß schon, was Sie im Stillen planen! So ein Standdätschen mit einer gut eingefädelten Erpressung, nicht wahr? Sie werden Ihr blaues Wunder erleben! Ja, das ist so Ihre Sorte...“

Aber den Augenblick haben Sie gut gewählt, das muß man Ihnen lassen — just, da ich im Begriff stehe, meine Tochter in Ehren zu verheiraten...“

„Er trat ganz nahe an Almaren heran.“

„Sie wollen also Geld von mir, he? Vergebens, mein Bester, denn ich besitze keines... meine Tochter hat nicht einmal eine Mitgift... ja, ich will Ihnen noch mehr saagen, — ich, Svonson, besitze überhaupt nichts mehr, aber auch gar nichts! Die Mittel, mit denen ich mich seit zehn Jahren über Wasser gehalten, sind erschöpft, ich bin fertig, ich habe ausgepielt, — ich, Svonson! — und wenn jetzt der Baron meine Tochter nicht nimmt, so kann ich mein Bankhaus zumachen!“

Svonson hob die Hand und wies keuchend, erschöpft, nicht mehr Herr seiner selbst, auf die Tür:

„Machen Sie, daß Sie rauskommen! Schleunigst! Und lassen Sie sich nie wieder blicken! Nie wieder über meine Schwelle! Scheren Sie sich raus!“

Almaren sah den Bankier nachdenklich an, und es schien ihm, daß jener, wie er da schweratmend vor ihm stand, gewiß nicht verinacere Niederlagen erlitten habe, als er selbst.

„Ich habe hunderttausend Kronen Rentel“ murmelte er, noch wüßig verstört und sehnlichst. Svenjon, der an seinem Schreibtisch lehnte, ließ die Hand die noch immer auf die Tür zeigte, sinken und starrte Almgren fassungslos an.

Es trat eine lange Pause ein, während der Svenjon sich allmählich eine ungesungene Haltung gab, bis er am Ende ganz bequem in seinen Rehnstuhl hingelockert saß. Sein Mienebild drückte noch immer größtes Entsetzen aus, während er sich im Geiste längst der völlig veränderten Lage angepaßt hätte; seine geistige Geschmeidigkeit war der körperlichen eben weit überlegen.

In der Tat hatte er trotz seiner scheinbaren Verwirrung die Bedeutung des Augenblicks auf der Stelle erfasst. Er lächelte Almgren, der an seiner Kravatte neffelste, ungesungen an; er hatte sich wieder völlig in der Gewalt.

„So, so“, sagte er leutselig, „dann habe ich Sie porfin also doch mißverstanden. Es handelt sich also um einen wirklich aufrichtigen Herzensbund?“

Wie Friedrich Hebbel das Weihnachtsfest beging

von Rgn Ernst Gbaar Reimer des

Das poesieempobene Weihnachtsfest ist von seher nicht nur Gegenstand dichterischer Darstellung gewesen, die Dichter selbst haben es immer gern gefeiert und sich von seinem seltsamen Zauber umspinnen lassen. Auch Hebbel liebte das schönste Fest des Kirchenjahres und pflegte es stets würdevoll zu begehen. In die freudlose Jugend des Maurerjohannes aus Weichburen leuchtete Weihnacht wie ein heller Stern hinein, es war — nach den Aeußerungen des Dichters in seinen Briefen und Tagebuchblättern — der einigte Lichtblick in der düstern Armut des Elternhauses: „Dann ging's auch bei uns hoch her. Es gab etwas Besseres zu essen, Haber und Sant der Eltern ruhen und mein kindliches Herz taute auf.“ So schreibt Hebbel an seine treue Freundin, Elise Lenjing in Hamburg, die Helferin seiner schwersten Jugendjahre: „Dann wurde von den blauen Hirschtellern gegessen, so genannt, weil in ihrer Mitte ein Hirsch gemalt war, den mein Vater gewöhnlich mit Kreide auf den Tisch nachzeichnen pflegte; es gab Wehlbeutel, zuweilen wohl gar mit Rosinen und Pfäulen gefüllt; später ward ein guter Tee getrunken, hauptsächlich der lieben Mutter wegen, die ohne Tee nur halb vergnügt sein konnte. Bevor das Gien kam, sang mein Vater in Gemeinschaft mit mir und dem Bruder ein geistliches Lied, nachher mußte ich aus der ehrwürdigen, diebäuchigen Postille mit den vielen Holzschnitten das Evangelium und eine Predigt vorlesen. Die Eltern waren heiter, auch der Vater, den wir Kinder fast das ganze Jahr nicht heiter sahen; die dumpfen, erstickenden Gespräche über die Schwierigkeiten, Brot herbeizuschaffen, unterblieben — lagen doch meistens 2 oder 3 köstliche breite Weden im Schrank — Scherz und Wachen waren erlaubt, und wir Kinder dünkten uns im Himmel. Dazu am Weihnachtsabend der schöne Gedanke: diese Herrlichkeit dauert zwei volle Tage!“

Sein erstes Weihnachtsfest fern von der Heimat erlebte Hebbel 1835 bei Elise Lenjing in ihrem kleinen Stübchen in Hamburg, beklücht durch die selbstlose Liebe dieses opferwilligen Mädchens. Mit Wehmüt erinnert er sich dieses schönen Weihnachtsfestes in der Fremde, wenn er in seiner engeren, ärmtlichen Studentenbude in Heidelberg und München bei Kaffee, einigen Lebkuchen und Nüssen den heiligen Abend einjam begeht. In seinen Briefen vertritt er die Geliebte auf die Zukunft: „Vertrotten“, schreibt er nach Hamburg, „welch ein solachorenes, bankrottos Wort! Nein! Wir wollen uns diese Weihnacht dadurch versüßen, daß wir mit aller Tunigkeit und Gut des Herzens an das Künftige denken und uns ausmalen, uns in den Glanz versetzen, mit dem es uns überziehen wird!“ 1839, 40 und 41 feierte Hebbel Weihnachtsfest wieder in Hamburg mit der Freundin zusammen: „Seute war ich wieder bei ihr“, schrieb er 1839 in sein Tagebuch, „und sie überraschte mich auf die rührendste Weise mit fast allem, was ich mir wünschte, weil es mir fehlte und ich den Mangel schmerzhaft empfand.“ 1841 machte er folgende Aufzeichnung: „Die Weihnachtstage habe ich bei ihr, die ich nicht mehr zu nennen brauche, wieder schön verlebt. Sie hat mir einen prächtigen Schal geschenkt, außerdem noch gestiftete Schuhe, eine feine Geldbörse und, was mich immer tief in meine Kindheit zurückversetzt — nicht, weil ich es hatte, sondern weil es mir fehlte — Nüsse, Kuchen und Apfel.“

Den Winter 1842 verbrachte Hebbel im Ausland; am heiligen Abend saß er einjam in einem den, kalten Zimmer

in Kopenhagen in Erwartung der Antwort auf sein Gesuch an Christian VIII. um Bewilligung eines Reisestipendiums. — 1843 feierte er in Paris ein trauriges Weihnachtsfest, denn kurz vorher war sein und Elise Lenjings Söhnchen gestorben, überdies lastete die Not des Lebens schwer auf ihm. Besser ging es ihm 1844; in einer Weintraube in Rom verlebte er im Kreis dänischer Maler den Weihnachtsabend wieder einmal in trüblicher Stimmung, nachdem er eben von einer schweren Krankheit genesen war. Das folgende Jahr brachte den großen Umschwung in Hebbels Leben und eine Besserung seiner Verhältnisse. In Wien, wohin er um die Weihnachtszeit 1845 kam, fand keine Kunst die verdiente Anerkennung, und er selbst in Christine Engbaus eine Lebensgefährtin. Von nun an konnte der Dichter im eigenen Heim, frei von allen Sorgen, so recht von Herzen Weihnachten feiern, wie es stets sein Wunsch gewesen.

Mit welsch tiefer Freude schmückte er den Tannenbaum für sein 1847 geborenes Töchterchen, wie eifrig bemühte er sich, die Seinen zum Fest zu überraschen. Am liebsten verbrachte er Weihnachten im Familienkreise, trotzdem waren gute Freunde als Gäste willkommen und dann ging es wirklich „hoch her“. Hebbels Biograph, Emil Kuh, berichtet eingehend über die Weihnachtsabende im Dichterheim: „Der Dichter freute sich auf das Christfest kaum weniger, als sein Kind, und die Hühnerchen, welche er von seiner Frau und den intimsten Freunden empfing, trug er samt dem Häßchen seiner Pfeffernüsse so befrachtet aus dem Gesellschaftszimmer in sein Arbeitsgemach hinüber, wie Christkindern (Hebbels Töchterchen) ihre Spielgaben in die Kinderstube. Dieses Arbeitsgemach war am Christabend hell erleuchtet und dies strahlende Licht alsdann das einzige Glänze in dem sehr bescheidenen Raum. — Eine besonders hübsche Leberzuckung bereite Christine Hebbel ihrem Gatten Weihnachten 1849. Als dieser in das Zimmer zu dem brennenden Tannenbaum gerufen wurde, ließ ihm sein 2 Jahre altes Töchterchen in der Tracht eines braunschwarzen Bauerntöchterchens entgegen. (Hebbels Gattin stammte aus Braunshweig). Schwarzes Hüßchen, nur den Hintertonf bedeckend, mit langen roten Bändern, rotes Kleid, kurz gekürzt; Wickelstrümpfe nebst Lederstiefeln, eine geflochtene Kiepe auf dem Rücken, angefüllt mit Nüssen und Kuchen für mich. Das alles hatte meine liebe Frau an den Abenden gemacht, wenn ich nicht zu Hause und sie nicht auf der Bühne beschäftigt war; ich hatte nicht das geringste davon gemerkt. Das närrische kleine Ding wollte die Kiepe den ganzen Abend nicht wieder ablegen, es saß damit auf dem Stuhl und ab und zu trank.“ (Hebbels Tagebuchblätter). Der Dichter hatte an dieser Verkleidung so viel Vergnügen gefunden, daß sie auf seinen Wunsch an den Weihnachtsabenden der nächsten Jahre wiederholt werden mußte.

Eine Hinrichtung in Tontin

Aus meinem chinesischen Tagebuch

Von Karl Salm

Bei einer Streife im Urwald bei Thuen-quang war ein einjamer Wanderer in zeretzten Kleidern beim Reistochen festgenommen und vor den Residenten, einem Obersten der Marine-Infanterie, geführt worden.

Seit einiger Zeit zeigten die Anamiten unten am Flusse eine lebhaft Unruhe, weil zwei ihrer Hütten nachts abbrannten und einige Männer ihre Frauen vermißt. Auch die Nachposten, die auf der großen Mauer der Zitadelle Ausschau hielten, wollten verdächtige Zeichen und Signale bemerkt haben.

Den Aufgegriffenen behandelte man nur als Störenfried und machte ihn zum Täter verschiedener Verbrechen. Freilich, er säßte nicht zum Stamm der Anamiten, war auch nicht mit dem kleinen Bergvolke verwandt. Er hatte gar nichts Malayisches an sich, war ein richtiger Mongole; nur Kleidung und Haartracht waren landesüblich. Sein mongolischer Typus wurde ihm aber zum Verderben. Das waren die Gesichtszüge, hinter denen jede teuflische Grausamkeit lauerte, das waren die Augen, die der großen Käte glichen; die Zähne, die in die Gurgel der gefangenen Europäer mit Kanibalentlust schlugen. So urteilten alle, die den Gefangenen sahen, und es war eine ausgemachte Tatsache, daß man es mit einem chef des brigants, mit einem Räuberhauptmann, zu tun hatte. —

Die oberste Gerichtsbarkeit lag in den Händen des oben erwähnten Residenten, dem noch zwei Mandarine und einige anamitische Respektspersonen beigegeben waren. Der Aufgegriffene wurde streng bewacht, auch suchte man so viel wie möglich aus ihm herauszupressen. „Berausurteilen“ ist hier

wörtlich zu nehmen. Hierlands existiert nämlich noch so ein Stück unserer mittelalterlichen Zustände, nur mit dem Unterschiede, daß die in Mitteleuropa übliche gegenüber der hier in Tontin gebräuchlichen eine harmlose Massage ist.

Nach Abhören verschiedener Zeugen wurde der Angeklagte zum Tode verurteilt. Nach Bekanntgabe des Urteils hatten sich die lebhaften chinesischen Kaufleute zum Residenten begeben und um Aufhebung der Vollstreckung nachgesucht. Sie wurden abgewiesen mit der Aussicht, daß man sich über das nächste Mal auch annehmen würde. Der Resident mag wohl der Ansicht gewesen sein, die Chinesen müßten Zeit gewinnen, um eine feindliche Unternehmung auszuführen zu können. Aber hier lag etwas anderes vor: Die Käte hat für einen ihrer Angehörigen. Und das wollte man in diesem Lande nicht begreifen. Es muß ausgehen werden, daß der Handel in den Küstendörfern Ostasiens in den Händen chinesischer Kaufleute liegt, daß sie kluge, verschmitzte Leute sind, oft mit den Feinden im geheimen Einverständnis gegen die Europäer arbeiten und der Spionage buldigen. Oft waren sie Verwandte der Platenhäuptlinge, oder deren Bewilligte. Aber immer sind sie freundlich, zuvorkommend, unterwürdig.

Genen Abend feste sich ein feierlicher Zug in Bewegung. Vorab ging ein Gongschläger, der an eine metallene Halbtonel schlug, was jedesmal einen Schritten, wie abgedachten Ton gab. Dann folgten einige buddhistische Pfaffen in phantastischen Gewändern. Hinter ihnen ging, nein, schlechte sich das Orchester, begleitet von anamitischen Soldaten. Der Beschluß machten Orchester, Tragbahnen mit Götzenbildern und Männer, die Gold- und Silberornamenten entzündeten und glühende Räucherkerzen trugen. Der Beurteilte war so herabgekommen, daß es fraglich, als könnte er den Richtplatz lebend nicht mehr erreichen. Den Armen drückte eine Felle, die ein Teufel ausgedacht haben mochte. Zwei armdicke Bambusstangen über zwei Meter lang, waren halb mit Sand gefüllt und zu einer Weite gemacht worden, deren angelegte Sprossen den Hals des Beurteilten einzwängten. Hing nun die Leiter vom am Körper herunter, so drückte ein beamteter Begleiter von hinten die Leiter nieder, worauf der in den Hohlräumen sich befindliche Sand zurückfiel, und zwar mit solcher Wucht, daß er Träger dieses Fortleitungsapparats nach hinten stürzte. Sollte er sich wieder erholt, so wurde die Prozedur von neuem begonnen, worauf der Arme vorüber aufs Gesicht fiel. Das betende Schreien der Pfaffen, das Klappern der Gebetsmühlen, die grell ertösenden Gongschläge wurden überdient von den Schreien und Wehufen des Oeffers einer barbarischen Zucht. Endlich kam der Zug auf dem Platze an, der auf der einen Seite von den Räden und Kneipen der Chinesen flankiert war. Ein anamitischer Beamter verlas das Urteil, warf eine Frage auf die vom umstehenden Volke lebhaft beachtet wurde. Da löste sich aus der Zuschauermenge der Denker. Wie ein Clown machte er Sprünge und Kunststücke mit seinem Kup-Kup. Mit dieser ermtlang, handbreiten Waffe, die er über seinem Kopf schwenkte, begab er sich zum Beurteilten, schlug die Leiter, zwängte ihn in eine knieende Stellung, riß dessen Arm nach hinten und hand Hände und Füße zusammen an zwei in die Erde geschlagene Pfähle. Nun machte er des Oeffers letzte Prüfung zurecht, drückte auf dessen Hüften, worauf der Oberkörper eine unnatürliche Wölbung erhielt. So machten die Vorarbeiten die Hinrichtung selbst zu einer Erlösung. Der Denker umtannte den Todesandidaten, sang und schrie ihm ins Gesicht, hielt ihm die Kup-Kup vor die Augen, gab dann leichte Schläge mit der Breitseite der Waffe auf den Nacken. Blühlich ertönte ein schriller Schrei auf dem heiligen Gong, dem ein klägliches Geräusch folgte: Der Denker hatte den Hieb vollführt. Freihändig. Das Haupt hing vorn herab wie ein abgedackter Krauttopf, der am Strunk hängen bleibt. Schnell aus der Hente ein langes Messer hervor, durchschnitt den Kopf und warf den Kopf kunstgerecht vor des Residenten Füße. Und Beifall brüllte die Menge dem Künstler-Denker zu.

Da lag der Kopf. Die Augen schlossen und öffneten sich und der Mund bewegte sich auf und nieder, als wollte er noch weiß wie vieles sagen. Wüßige Fontänen spritzten aus dem Halsstumpf hervor, wild, unbändig.

Kulis schleudten den Leichnam ins Didiß; der Kopf kam auf eine Bambusstange, die vor den Behauptungen der Chinesen aufgestellt wurde, als warnendes Exempel.

An vielen Eisenheiten heimischer Völker, die einer Kolonialmacht unterworfen wurden, vergeht sich diese. Sitten und Gebräuche aber, die der einaborenen Zucht dienen, ehrt und achtet man nach Möglichkeit, um vor der Kulturwelt bestehen und mit anaeblichen Freiheiten der Unterdrückten verpfunden zu können.

Der Rundfunk Die Einzelteile

Seizbatterie und Anodenbatterie. Heizwiderstände, Ableitungswiderstände und Kopfhörer.

Als letzte Folge über die Einzelteile wäre noch die Heizbatterie zu besprechen. Bevor man sich die Röhren für seinen Empfänger kauft, muß man sich schlüssig werden, ob man dieselben mit einem Trodenelement oder mit einem Akkumulator heizen will. Für geringe Röhrenzahl (2-3) kommt man mit einem Trodenelement sehr gut aus. Die Heizstromstärke darf pro Röhre nicht 0,06 Amp. übersteigen. Hat man jedoch Röhren mit Wolframheizfäden, der eine Stromstärke von 0,5-0,7 Amp. benötigt, so muß man unbedingt zum Akkumulator greifen. Man wähle die Spannung desselben immer etwas höher als die für die Röhre angegebene Nennspannung.

Die Trodenbatterie ist ein Salzelement, d. h. die Flüssigkeit ist mit Sand oder Kornglänen zu einem Brei vermengt und zwischen den freibleibenden Raum von Koble und Zinkbehälter gefüllt. Das Ganze wird dann noch von einer isolierenden Kappe umgeben, die mit Koch- oder Paraffin ausgefüllt wird. Ein trodenes Element ohne irgendwelche Flüssigkeit existiert jedoch nicht. Die Salzelemente haben den Vorzug, bei Nichtgebrauch das Zink kaum anzueretten. Sie haben daher bei schwacher unartabotogener Verwendung eine lange Lebensdauer. Ein Nachteil ist jedoch erwählt: langes Lagern vertragen sie nicht. Chemische Prozesse und elektrische Ströme gehen in der Beziehung von Ursache und Folge auseinander: Tauschen wir zwei in ihrem chemischen Verhalten voneinander verschiedene Metalle in eine leitende Flüssigkeit, so entsteht zwischen beiden Metallen eine Spannung und bei Verbindung beider Metalle fließt ein Strom. Dieser Strom verursacht in der Flüssigkeit eine chemische Umkehrung. Stellt man zwei Metallplatten in ein verdünnter Schwefelsäure gefülltes Gefäß und verbindet diese mit einer Stromquelle, so wird das an den Platten haftende Wasserstoff durch die Schwefelsäure in Wasserstoff verwandelt, das an der positiven Platte vorhandene Bleisulfat wird in metallisches Blei verwandelt. Ist der Strom längere Zeit durch die Zelle geflossen, so steht eine metallische Platte eine Wasserstoffzelle gegenüber. Verbinden wir jetzt die beiden Platten miteinander, so fließt ein dem vorherigen entgegengesetzter Strom von der Wasserstoffzelle zur Bleisulfatzelle. Während des Ladens hält sich die Spannung längere Zeit auf 2,1 Volt, um dann rasch auf 2,4 Volt zu steigen. Bei der Stromentnahme sinkt der Wert der Spannung rasch auf 2 bis 2,05 Volt, um hier lange Zeit konstant zu bleiben. Die Spannung sinkt allmählich auf 1,8 Volt und bei weiterer Entladung rasch auf Null. Der Wirkungsgrad eines Akkumulators ist 76-88 Prozent.

Auf jedem Akkumulator liegt man eine Angabe über die Kapazität, d. h. über das Fassungsvermögen. Man gibt dasselbe in Amperestunden an. Meistens sind zwei Angaben vorhanden. Zum Beispiel bei 1,0 Amp. Entladung 60 Amperestunden, bei 0,25 Amp. Entladung 45 Amperestunden. Man sieht also, daß bei einem gewissen Entladestrom der Akkumulator sein Maximum an Energie hergibt, während er bei geringeren oder größeren Strömen weniger Energie abgibt. Dieser Umstand hängt von der chemischen Umkehrung der Platten ab. Man wird daher seinen Akkumulator nicht zu klein und auch nicht allzu groß bemessen. Die meisten Akkumulatoren müssen sobald sie längere Zeit stehen (4-6 Wochen) nachgeladen werden. Für den Radiomateur, der einmal längere Zeit nicht empfängt, ist das gerade kein Vorteil. Die Industrie hat auch nach Neuerungen und Verbesserungen gesucht und gefunden. Die bekannte Akkumulatorenfabrik von Gottfried Hagen in Köln-Ralk hat unter dem Namen Permanent-Zelle K.H.W. einen Akkumulator geschaffen, der einzig in seiner Art dasteht. Die Metalle sind nicht plattenförmig, wie bei den gewöhnlichen Akkumulatoren, sondern sind zylinderförmig in einem eben solchen Gefäß angeordnet. Man kann diesen Sammler geladen nahezu ein ganzes Jahr stehen lassen, ohne daß derselbe Schaden nimmt. Die Kapazität beträgt 30 Amperestunden bei 0,5 Amp. Entladung. Für den Radiomateur, der Sparrohre benutzt, ist dieser Akkumulator der geebteste.

Noch ein paar Worte über die Anodenbatterie. Dieselbe ist genau so konstruiert, wie ein Heizelement, nur daß hier viele solcher Elemente hintereinander geschaltet sind und eine Spannung liefern, wie sie gebraucht wird. Die Anodenbatterie darf niemals für Heizzwecke benutzt werden, da sie schon bei einem Strom von 0,05 Amp. sehr stark belastet ist. Jeder, der nicht weiß, wie solch ein Element beschaffen ist, kann sich durch Offenen einer ausgetraachten Taschenlampenbatterie von dem Gesagten überzeugen.